

DIE KIRCHE UND DIE PANDEMIE

Fünfter Jahrestag der Begegnung von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill in Havanna¹

Kurt Cardinal Koch

Eminenz, verehrter Metropolit Hilarion
Liebe Schwestern und Brüder

Zum fünften Jahrestag der historisch zu nennenden Begegnung von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill auf dem Flughafen von Havanna auf Kuba am 12. Februar 2016 darf auch ich Sie herzlich begrüßen. Ich begrüße besonders seine Eminenz, Metropolit Hilarion, der als Präsident des Departements der kirchlichen Aussenbeziehungen des Patriarchats von Moskau auch die ökumenischen Beziehungen mit unserer Katholischen Kirche pflegt. Ich begrüße herzlich seine Exzellenz, Erzbischof Salvatore Fisichella, den Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung. Ich danke Ihnen sehr, dass Sie sich bereit erklärt haben, bei der heutigen Begegnung den Hauptvortrag auf katholischer Seite zu halten.

Bereits einen Tag nach der Begegnung von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill haben wir noch in Havanna entschieden, dieser Begegnung an jedem Jahrestag zu gedenken und die Wichtigkeit dieser historischen Begegnung in Erinnerung zu rufen. Dabei sind wir übereingekommen, jeweils einen besonderen Punkt in der Gemeinsamen Erklärung, die die beiden Kirchenführer in Havanna unterzeichnet hatten, in den Mittelpunkt der Reflexion zu stellen. Beim ersten Jahrestag an der Universität Freiburg in der Schweiz haben wir auf die Begegnung als solche zurückgeblickt und den integralen Inhalt der Gemeinsamen Erklärung vergegenwärtigt. Am zweiten Jahrestag, der auf Einladung von Kardinal Christoph Schönborn in Wien stattgefunden hat, haben wir uns dem wichtigen Thema „Christen im Nahen Osten und ökumenische Einheit“ gewidmet. Der dritte Jahrestag ist in Moskau mit einem wissenschaftlichen Kolloquium zum theologisch-ethischen Problem der Euthanasie verbunden gewesen. Und am vierten Jahrestag, der in Rom stattgefunden hat, haben wir die Aufmerksamkeit auf die Ökumene der Heiligen gerichtet.

Für den fünften Jahrestag, dessen Initiative und Organisation wiederum in der Verantwortung des Russisch-Orthodoxen Patriarchats gelegen hat, musste angesichts der heutigen Weltlage, die von der Corona-Krise stigmatisiert ist, nicht lange nach einem Thema gesucht werden. Die Pandemie von Covid-19 kommt zwar gewiss in der Gemeinsamen Erklärung von Havanna nicht vor, weil niemand eine solche weltweite Herausforderung voraussehen konnte. Mit der Pandemie sind aber viele Fragen und Probleme verbunden, die auch in der Gemeinsamen Erklärung angesprochen sind:

- An erster Stelle stellen sich Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Denn die Pandemie hat viele Selbstverständlichkeiten des alltäglichen Lebens und gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen in Frage gestellt, wie vor allem das Wort vom „social distancing“ anzeigt. Während „social“ für Nähe und Zusammensein steht, signalisiert „distancing“ Abstand und Entfernung. Damit ist uns eine paradoxe Herausforderung aufgegeben: Weil wir Menschen verpflichtet sind, voneinander genügend Abstand einzunehmen, spüren wir erst recht, wie nahe wir einander verbunden sind und dass wir zu mehr Solidarität untereinander gerufen sind.

¹ Einführungsvortrag beim Fünften Jahrestag der Begegnung von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill am 12. Februar 2021.

- Die Pandemie provoziert viele seelische Probleme wie Vereinsamung als Konsequenz der von den Regierungen erlassenen Restriktionen, auch grosse Konflikte in Familien und seelische Leiden wie eine starke Zunahme an Depressionen.
- Die Pandemie stellt eine enorme Herausforderung an die Gesundheitsinstitutionen in Spitälern und Altersheimen dar und bringt es an den Tag, wie es um die Gesundheitssysteme in den verschiedenen Ländern steht.
- Nicht zu vergessen sind die ökonomischen Probleme, die durch die Corona-Krise provoziert sind: Viele Menschen haben ihre Arbeit verloren, die Schere zwischen Reichen und Armen ist nochmals sehr stark geweitet worden, und die Staaten stehen vor der bedrängenden Frage, wie die milliarden schweren Schulden, die sie zur Abfederung der sozialen Nöte gesprochen haben, in der Zukunft beglichen werden können.
- Es stellen sich viele Fragen auf der Ebene von Politik und Regierung. Um die Ansteckungen durch Covid-19 zu minimieren, um das Gesundheitssystem zu entlasten und überhaupt Sorge um die Gesundheit der Bürger zu tragen, haben die Regierungen Restriktionen erlassen, die die Grund- und Freiheitsrechte der Menschen in einem solchen Ausmass einschränken, wie dies seit dem Ende der totalitären Regimes in Deutschland und in der Sowjetunion im vergangenen Jahrhundert nie mehr der Fall gewesen ist. Dass sich solche Massnahmen heute nicht einfach von selbst verstehen, zeigen auch die verschiedenen Protestkundgebungen von Corona-Leugnern gegen die staatlichen Massnahmen und der geistige Wildwuchs in den Köpfen von so genannten Verschwörungstheoretikern.
- Die Pandemie berührt auch in einem elementaren Sinn das kirchliche Leben. In verschiedenen Ländern sind während des Lockdown Gottesdienstmöglichkeiten massiv eingeschränkt oder überhaupt untersagt worden. Dabei stellen sich nicht nur politische Fragen, wie es dann um die Religionsfreiheit der Gläubigen steht, sondern auch pastorale Fragen, ob sich die Gläubigen an die liturgische Abstinenz gewöhnen werden oder ob sie nach der Pandemie den Weg zurück zum kirchlichen und liturgischen Leben wieder finden werden.
- Die Pandemie stellt schliesslich grosse Herausforderungen an die Religion und den Glauben von uns Christen dar. Das Bekanntwerden der Existenz des Corona-Virus mit seinen schrecklichen Auswirkungen bis hin zu den sehr vielen Toten vor allem zunächst in Italien, dann in Spanien, Grossbritannien, Russland, in den Vereinigten Staaten von Amerika und in verschiedenen Lateinamerikanischen Ländern hat einen grossen Schock ausgelöst, angesichts dessen man sich an die Katastrophe des grossen Erdbebens in Lissabon im Jahre 1755 mit seinen ungefähr 100'000 Toten erinnern könnte. Dieses Ereignis hat damals viele bis anhin bestehende Gewissheiten radikal in Frage gestellt; in religiöser Hinsicht sind vor allem Zweifel an der Güte Gottes und seiner Allmacht aufgekommen. Das schreckliche Leiden und Sterben so vieler Menschen ist zur viel grösseren Infragestellung der Existenz Gottes geworden als alle aufgeklärten philosophischen Theorien und erkenntnistheoretischen Traktate. Das berühmt gewordene Wort vom Leiden als dem Fels des Atheismus bleibt unlösbar mit Lissabon verbunden. Es hat angesichts der Covid-Pandemie neue Aktualität gewonnen und stellt uns vor die Frage, wie wir mit diesen religiösen Fragen umgehen.

Einen ersten Hinweis habe ich darin wahrgenommen, dass in unseren Breitengraden die Corona-Krise im vergangenen Jahr kurz nach dem Beginn der Fastenzeit virulent geworden ist und bis heute auf viele Menschen und Christen wie eine verlängerte und ausgedehnte Fastenzeit wirkt. Darauf weist bereits die sprachliche Ähnlichkeit zwischen der staatlichen Corona-Verordnung von Quarantänen und der Zeit der vierzig Tage der Fastenzeit hin, die in der liturgischen Sprache der Kirche Quadragesima heisst. Eine kurze Besinnung auf die Sprachverwandtschaft könnte uns einen Hinweis geben, wie wir mit der Situation der Pandemie in religiöser Hinsicht umgehen könnten.

Die liturgische Zeit zwischen Aschermittwoch und Ostern erinnert zunächst an die vierzig Tage des Fastens Jesu in der Wüste, die ihrerseits zurückverweisen auf die vierzig Tage, die Mose auf dem Berg Sinai fastend verbracht hat, bevor er das Wort Gottes auf den heiligen Bundestafeln in Empfang nehmen konnte, und auf die vierzig Jahre, während deren Israel durch die Wüste wandern musste. In diesen vierzig Jahren hat Israel die Wüste als eine Zeit der äussersten Gefährdung und der grossen Versuchungen erlebt. Es war die Zeit, in der Israel mit seinem Gott unzufrieden gewesen ist und gegen ihn gemurrt hat und deshalb wieder in sein früheres Heidentum zurückkehren wollte. Es war die Zeit, in der Israel hin- und hergerissen gewesen ist, in der es im Kreis herumgelaufen ist und keinen Weg mehr gefunden hat. Und es war die Zeit, in der Israel sich seine eigenen Götter gemacht hat, weil der liebende Jahwe in eine derart grosse Ferne gerückt schien, dass dieser ferne Gott ihm nicht mehr genügen konnte.

Mir scheint, dass in dieser vierzigjährigen Wüstenzeit Israels, an die die Quadragesima erinnert, auch die von der Pandemie provozierte Verlängerung der Fastenzeit beschrieben sein könnte. Die Pandemie hat auch uns alle in neuer Weise in die Zeit der Wüste hineingeschickt, in der wir dieselben Reaktionen wie im Volk Israel feststellen müssen. Wir dürfen dabei aber auch daran erinnern, dass Israel in seiner Spätzeit im Rückblick die vierzig Jahre der Wüstenwanderung als die Zeit der ersten Liebe Gottes zu Israel und Israels zu Gott verstanden hat. In demselben Sinn dürfen wir hoffen und darum beten, dass die Krisenzeit der Covid-Pandemie auch für uns alle zu einer Zeit der Umkehr und der neuen Zuwendung zu Gott als dem Liebhaber des Lebens werden wird. Die Corona-Pandemie hat aus der liturgischen Quadragesima eine staatlich verordnete Quarantäne gemacht. Es ist nun unsere Aufgabe, aus der Quarantäne wiederum eine wahrhafte Quadragesima zu machen, nämlich eine Zeit des Fastens und der Nächstenliebe, eine Zeit der Gnade und des Gebetes.

Dies wird dann möglich sein, wenn wir eine weitere Lektion beherzigen, die Israel während des babylonischen Exils lernen musste, das die Zeit einer tiefen Krise, aber auch des tiefen Nachdenkens gewesen ist. Wiederum im Rückblick hat Israel die Erfahrung des Exils als eine Zeit der Läuterung verstanden und gelebt. Darauf weist besonders eine Aussage am Schluss des Zweiten Buches der Chronik im Blick auf die Exilszeit hin, wo es heisst: „Das Land bekam seine Sabbate ersetzt“ (2 Chron 36, 21), nämlich jene Sabbate, die es während den friedlichen und normalen Zeiten nicht gehalten hat. In demselben Sinn könnte die Corona-Zeit auch für uns der „ersetzte Sabbat“ sein, der uns einlädt, das Leben und den Glauben mit neuen Augen zu betrachten und dabei viel zu lernen.² Ich will dabei nur kurz auf zwei Dimensionen aufmerksam machen, auf die wir uns in der Pandemie zurückbesinnen sollten:

Wir haben uns in unserem Leben selbstverständlich angewöhnt, uns auf das zu verlassen, was sichtbar, materiell und greifbar ist. Nun aber zeigt ein für unsere Augen nicht und nur mit einem äusserst feinen Mikroskop sichtbares Virus, welche zerstörerische Folgen es auf der ganzen Welt zu entfalten vermag. Wäre es da nicht angezeigt, uns auch in positiver Hinsicht wieder vermehrt am Nicht-Sichtbaren und Nicht-Materiellen zu orientieren? Denn in unserem Leben und in der Welt ist auch viel Gutes nicht sichtbar und möchte doch in uns weiterwirken. Dies gilt in erster Linie vom unsichtbaren Gott selbst, der in unserem Leben gegenwärtig ist und deshalb von uns Menschen wahrgenommen werden möchte und der zu uns auch durch seine Schöpfung spricht, die eben nicht stumm ist, sondern nur so wahrgenommen wird, wenn wir Menschen für ihr Sprechen taub sind.

Zweitens haben wir uns in den vergangenen Jahrzehnten aufgrund der grossen Fortschritte in Wissenschaft und Technik bis in die digitale Welt hinein selbstsicher daran gewöhnt, dass

² Vgl. Bischof R. Voderholzer, „Der ersetzte Sabbat“. Verkündigung in Corona-Zeiten (Regensburg 2020).

alles machbar ist und dass wir unser Leben und die Gestaltung der Welt in unserer Hand haben. Nun aber treibt in der ganzen Welt ein winzig kleines Virus sein Unwesen und schlägt uns Vieles und vor allem Elementares aus der Hand, so dass wir auf uns selbst zurückgeworden sind und in neuer Weise danach fragen müssen, wie es um unsere *condition humaine* steht. Diese Grundhaltung wird von der Corona-Krise, die so vielen Menschen den Tod gebracht hat und es weiterhin tut, massiv in Frage gestellt. Diese Krise müsste deshalb ein vitaler Anlass sein, uns neu auf die Verletzlichkeit unseres Lebens und damit auch auf die konstitutionellen Grenzen unserer Machbarkeit zu besinnen.

Dies sind nur einzelne Fragen, denen wir uns als Christen stellen sollten. Denn nur wenn wir als Kirche hilfreiche Antworten auf die Covid-Pandemie aus dem Glauben heraus suchen und finden, werden wir auch in der Lage sein, unseren Beitrag für die Bewältigung der vielen sozialen, seelischen, gesundheitlichen, ökonomischen und politischen Herausforderungen zu leisten, die mit der Pandemie uns aufgegeben sind. Ich bin deshalb dankbar, dass wir uns heute in ökumenischer Gemeinschaft über das wichtige und facettenreiche Thema „Die Kirche und die Pandemie“ austauschen können, und ich wünsche allen Teilnehmenden an dieser Zoom-Konferenz und darüber hinaus ein fruchtbares Gedenken der Begegnung von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill an ihrem fünften Jahrestag.

Comp: HavanaFünfterJahrestag2021